

USA bildet die Kleinfamilie noch immer die einzig öffentlich akzeptierte Vorlage des Wohnens. Obwohl es den sich verändernden Formen des Zusammenlebens entspräche, veränderte räumliche Organisationsformen zu realisieren.

Architecture exists fundamentally as the expression of an established social order. It is not easily changed until the society that produced it is changed. The scale, complexity, and cost of buildings and human settlements, and the myriad layers of decision making by regulatory authorities, public participation, government, and financial institutions create an overburdened and painfully slow process. (179)

In diesen Fragen vertritt Weisman eine aktionistische und operationalisierungsfähige Wissenschaft, die entlarvt, um zu verändern. Dieses handlungsorientierte Denken steht in Zusammenhang mit ihrer Position als Planerin und Architektin. Impulse der Veränderung dokumentiert sie beispielsweise mit selbstaktiven Nachbarschaftsinitiativen. Sie fordert auch zum „redesigning the domestic landscape“ (124f) auf: Flexibilität im Wohnbau (freiere Grundrisse, veränderbare Raumstrukturen, weniger monofunktionale Räume) soll die Prozeßhaftigkeit des Wohnens und die temporären Bedürfnisse in der Lebensorganisation zulassen. Letztendlich erinnert Weisman auch daran, daß wir in einer Welt der Flüchtenden (zwischen 1960 und 1989 waren es 25 bis 30 Millionen, mehrheitlich Frauen und Kinder) leben.

Trotz vieler Schwächen produziert Weisman mit dem Buch eine lesenswerte „feministische Kritik der politischen Ökologie des Raumes“<sup>4</sup>.

Irene Nierhaus, Graz/Wien

Irmgard Weyrather, **Muttertag und Mutterkreuz. Der Kult um die „deutsche Mutter“ im Nationalsozialismus.** Frankfurt a. M.: Fischer 1993, 224 S., öS 148,00/DM 18,90, ISBN 3-596-11517-5.

„Mutterschaft im Nationalsozialismus“ ist ein emotional stark besetztes und kontroversielles Thema – auch und besonders in der feministischen Geschichtswissenschaft. Irmgard Weyrather hat mit ihrem Buch über den im nationalsozialistischen Staat zum nationalen Feiertag aufgewerteten „Muttertag“ und das als Orden für kinderreiche „deutsche Mütter“ eingeführte „Mutterkreuz“ also ein heißes Eißen angefaßt. Feiertag wie Orden versteht sie als Teile eines nationalsozialistischen „Kultes um die ‚deutsche Mutter‘“ – und diesem gibt sie im nationalsozialistischen Herrschaftsgefüge einen bedeutenden Stellenwert: „Der NS-Kult um die ‚deutsche Mutter‘ war jenseits aller Zweckbestimmtheit ein zentraler Teil des Nationalsozialismus als politischer Religion.“ (216) Sie kann damit keinesfalls auf ungeteilte Zustimmung rechnen. So postuliert Gisela Bock, daß ein nationalsozialistischer „Mutterkult“ weder bestanden noch die nationalsozialistische Politik bestimmt habe:

---

<sup>4</sup> Elisabeth List, *Die Präsenz des Anderen, Theorie und Geschlechterpolitik*, Frankfurt a. M. 1993, 151.

Das nationalsozialistische Bild vom weiblichen Geschlecht, jedenfalls soweit es politische Realität wurde, war weder bestimmt von der Vision einer essentiellen weiblichen Differenz noch von einem Mutterkult; wo das Bild von Frauen als Mütter auftrat und propagiert wurde, war es weder spezifisch für den Nationalsozialismus, noch bestimmte es seine Politik, ...<sup>1</sup>

Eine größere Differenz als zwischen diesen beiden Thesen erscheint – zumindest auf den ersten Blick – kaum denkbar. Vor dem Hintergrund dieses Widerspruchs und auf der Suche nach Erklärungen dafür möchte ich Irmgard Weyrathers Buch im folgenden diskutieren.

Im ersten Teil ihres Buches untersucht Irmgard Weyrather die Entwicklung des Muttertages, der in der Weimarer Republik auf eine Initiative des auf Umsatzsteigerungen hoffenden „Verbandes Deutscher Blumengeschäftsinhaber“ entstand. Die Durchsetzung des „Deutschen Muttertages“ gelang nicht zuletzt aufgrund des Engagements der „Arbeitsgemeinschaft für Volksgesundheit“, die in ihm eine Plattform für ihre bevölkerungspolitischen Zielsetzungen fand (21f).<sup>2</sup> Das NS-Regime integrierte den Muttertag in den nationalsozialistischen Festkalender. Dies war, wie Weyrather argumentiert, aus zwei Gründen ein erfolgreiches Unternehmen: Zum einen stand der Muttertag (im Unterschied etwa zu kirchlichen Feiertagen) der nationalsozialistischen Ideologie nicht entgegen, zum anderen wurde er (im Unterschied zu den Festen der „Bewegung“) aufgrund seiner Vorgeschichte nicht als rein nationalsozialistische Feier angesehen und konnte daher auch von nicht nationalsozialistisch orientierten Menschen gefeiert werden (31f). Am Beispiel von Textvorlagen für öffentliche Muttertagsfeiern entwickelt Weyrather ihre Thesen von einer Transformation der katholischen Marienverehrung im nationalsozialistischen „Mutterkult“ (42f) und von einer spezifischen Konstruktion des Geschlechterverhältnisses als Mutter-Sohn-Beziehung (46f). Sie untersucht schließlich die unterschiedlichen Strategien der Funktionalisierung des Muttertages in den ersten Jahren des Regimes: So wurden am Muttertag nicht nur (unter Mithilfe der SS) Geldsammlungen abgehalten, der Tag wurde auch als Rahmen für inszenierte Proklamationen politischer Konzepte wie etwa 1934 der „Richtlinien des Reichsmütterdienstwerkes“ genutzt (49). 1939 mündeten die verschiedenen Versuche zur Gestaltung des Muttertages (zwischen öffentlichen Feiern und einer scheinbaren Familialisierung) in groß inszenierte jährliche Mütterehrengfesten, an denen das 1938 geschaffene „Ehrenkreuz der deutschen Mutter“ an solche Mütter verliehen wurde, die der Ehrung für „würdig“ befunden wurden und vier oder mehr „deutschblütige“ und „erbtüchtige“ Kinder lebend geboren hatten (55f).

Das Mutterkreuz war nicht für alle Mütter gedacht und auch nicht für alle Mütter mit vielen Kinder; es galt bestimmten – nämlich „arischen“ –

---

1 Gisela Bock, Gleichheit und Differenz in der nationalsozialistischen Rassenpolitik, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 19 (1993), 277–310, hier 309.

2 Weyrather kann hier auf eine Arbeit von Karin Hausen zurückgreifen. Vgl. Karin Hausen, Mütter zwischen Geschäftsinteressen und kultischer Verehrung. Der „Deutsche Muttertag“ in der Weimarer Republik, in: Gerhard Huck Hg., *Sozialgeschichte der Freizeit*, Wuppertal 1980.

Müttern mit bestimmten – nämlich „erbtüchtigen“ – Kindern. Es war damit, wie Weyrather im zweiten Teil ihres Buches zeigt, ein Instrument der rassenhygienischen Auslese – eine Vielzahl parteiamtlicher wie staatlicher Stellen wirkte denn auch an der Feststellung der „Würdigkeit“ der Antragstellerinnen um ein Mutterkreuz mit. Die Mutterkreuzanträge bildeten daher eine wichtige Informationsquelle für jene sogenannte „Erbkartei“ in den Gesundheitsämtern, durch die die gesamte Bevölkerung nach ihrem „erbbiologischen Wert“ erfaßt werden sollte und auf deren Grundlage Zwangssterilisationen, Deportationen und Ermordungen Behinderter durchgeführt wurden (67–69). Von daher gewinnt Weyrathers These, daß zwischen Integration und Ausgrenzung kein neutraler Raum bestand, ihre spezifische Bedeutung: Wer die erforderliche Kinderzahl hatte und kein Mutterkreuz erhielt oder beantragte, galt potentiell schon als „Belastung und Gefährdung“ des ‚Volks‘“ und war von negativen Maßnahmen des Regimes bedroht (59). Das Mutterkreuz stand also mit der Zwangssterilisation in enger Verbindung – sein Zweck wurde als „biologischer“ verstanden, die Frage der „Gesinnung“ der Antragstellerinnen wurde dagegen für weniger wichtig erachtet (67). Die hohe Bedeutung, die die Mutterkreuzverleihungen für das nationalsozialistische Regime hatten, läßt sich daran ermessen, daß sie während des Krieges wie die Verleihung militärischer Ehrenzeichen (und im Unterschied zu zivilen Ehrungen) nicht eingestellt wurden (80). Allerdings gewann, wie Irmgard Weyrather zeigt, die integrative Komponente an Gewicht: Bei Müttern, deren Söhne oder Männer an der Front waren, empfahl das dafür zuständige Innenministerium eine weniger strenge Auslegung der Auslesekriterien (81).

Eine Analyse der Bedeutung des „Ehrenkreuzes der deutschen Mutter“ ist vor dem Hintergrund der von Weyrather dargestellten Aspekte nicht einfach – es war ein Instrument der Rassenpolitik, diente als propagandistische Aktion aber auch der Integration der Bevölkerung. Für die Wirksamkeit des Mutterkreuzes als Integrationsinstrument dürften seine ausgrenzenden Dimensionen allerdings zumindest problematisch gewesen sein. Und sein bevölkerungspolitischer Wert als pronatalistische Maßnahme wurde auch von nationalsozialistischen Stellen bezweifelt (62). Eben diese Einschätzung ist der Hintergrund von Gisela Bocks eingangs zitierte Stellungnahme, die ein Ergebnis ihrer Arbeit über die Politik der Zwangssterilisation im Nationalsozialismus ist. Ihr Anliegen war es, zu zeigen, daß pronatalistische Maßnahmen der nationalsozialistischen Bevölkerungspolitik (zu denen auch das Mutterkreuz gezählt wird) in der Forschung überschätzt wurden; im Zentrum dieser Politik standen vielmehr, wie sie argumentiert, antinatalistische Maßnahmen. Durchaus nicht im Widerspruch zu Bocks These schätzt auch Irmgard Weyrather den bevölkerungspolitischen Effekt des Mutterkreuzes äußerst vorsichtig ein:

Die Frage, ob der Geburtenanstieg nach 1933 etwas mit dem Nationalsozialismus und seinem „Mutterkult“ zu tun hat, kann letztlich nicht beantwortet werden. Die beabsichtigte Funktion als Geburtenanreiz war auch nicht

das Wichtigste am NS-Mutterkult. Wichtiger war seine Funktion als Bindemittel eines Regimes und als Inhalt der politischen Religion des Nationalsozialismus. (151)

Der konstatierte Gegensatz zwischen Bock und Weyrather ist aus dieser Perspektive kein notwendiger Widerspruch: Beide gehen davon aus, daß die nationalsozialistische Politik gegenüber Frauen der Rassenpolitik untergeordnet war (9f), und beide konstatieren ein Kontinuum zwischen Integration und Ausgrenzung: Zwangssterilisation konnte potentiell jede Frau treffen, argumentiert Bock;<sup>3</sup> Der Integration wohnte immer die mögliche Ausgrenzung inne, meint Weyrather (59). Untersucht wurden also unterschiedliche Aspekte einer Politik, die von beiden Autorinnen grundsätzlich in der gleichen Weise eingeschätzt wird – was auch hier wieder deutlich wird, ist das Fehlen einer die Vielzahl an bereits vorliegenden empirischen Forschungen integrierenden theoretischen Perspektive auf das Geschlechterverhältnis im Nationalsozialismus. Dies kann freilich einer einzelnen Arbeit wie jener Weyrathers nicht aufgelastet werden – das Defizit soll hier aber doch als allgemeineres Problem angemeldet werden. An dieser Stelle gilt es, die spezifische Thesenbildung bei Weyrather noch ein Stück weiter zu untersuchen. Weyrather knüpft an die Begriffe des „ideologischen Kults“ und der „politischen Religion“<sup>4</sup> an, wenn sie den nationalsozialistischen „Mutterkult“ als Bindemittel des Regimes und die „nationalsozialistische Familie“ als „letzten Sinn“ (220) des nationalsozialistischen Terrorsystems anspricht. Die nationalsozialistische Inszenierung politischer Inhalte nicht bloß als Ideologie sondern als „Religion“ und damit als rituelle Praxis zu analysieren, ist ohne Zweifel ein Ansatz, dessen Tragfähigkeit auch für die Frage der geschlechtsspezifischen Integration in das nationalsozialistische Herrschaftssystem überprüft werden sollte. Weyrather betont denn auch die Einbindung von Frauen durch den „Mutterkult“:

Durch den „Mutterkult“ wurden die „deutschen“ Frauen, sofern sie ihn nicht generell ablehnten, in diesen Bedeutungszusammenhang hineingezogen, unabhängig davon, wie weit ihnen dies bewußt war. (219)

Trotz dieser These erscheint allerdings das Subjekt, das in ihrer Darstellung durchwegs die Handlung trägt, als männlicher Plural: „die Nationalsozialisten“. Welchen Status hat aber dann die behauptete Integration der Frauen? Weyrather hält dies eigenartig unklar: „Unabhängig“ von ihrem Bewußtsein seien Frauen in einen Bedeutungszusammenhang hineingezogen worden. Damit spricht sie Frauen im Grunde genau dort, wo sie ihre politische Verantwortung sichtbar machen will, ihre Handlungsfähigkeit ab. An diesem Punkt offenbart sich eine Widersprüchlichkeit in Irmgard Weyrathers Argumentation,

---

<sup>3</sup> Gisela Bock, Zwangssterilisation im Nationalsozialismus. Studien zur Rassenpolitik und Frauenpolitik, Opladen 1986, 457.

<sup>4</sup> Vgl. dazu Klaus Vondung, Magie und Manipulation. Ideologischer Kult und politische Religion des Nationalsozialismus, Göttingen 1971, 7–11.

die freilich ihr Buch nicht weniger lesenswert macht, sondern als Ansatzpunkt einer weiterführenden (auch andere bereits vorliegende empirische Forschungen einbeziehenden) Diskussion dienen könnte, in der nicht nur das Verhältnis von nationalsozialistischer Inszenierung von Ideologie und mörderischen Eingriffen in die Lebensverhältnisse der Bevölkerung, sondern auch die differenziert zu formulierende Frage nach politischer Verantwortung von Frauen im Nationalsozialismus näher analysiert werden sollte.

Johanna Gehmacher, Wien

**Anna Lambert, Du kannst vor nichts davonlaufen. Erinnerungen einer auf sich selbst gestellten Frau.** Herausgegeben und mit einem Nachwort von Robert Streibel. Wien: Picus 1992, 182 S., öS 248,00/DM 34,00, div. Abb., ISBN 3-85452-229-0.

„Aber mein Leben ist doch uninteressant, ich glaube nicht, daß das wirklich ein Buch wird“, entgegnete die Verfasserin des vorliegenden Buches dem Herausgeber, nachdem er sie um die Zustimmung zur Veröffentlichung ihrer Lebensgeschichte gebeten hatte.

Angesichts des verspäteten politisch-öffentlichen Diskurses über Emigration und Konzentrationslager im Nationalsozialismus schien die Skepsis von Anna Lambert nicht unbegründet. Warum sollte sich aus der Sicht von KZ-Überlebenden und Emigrant/inn/en nun noch jemand für ihr Leben interessieren, wo in der unmittelbaren Nachkriegszeit doch offensichtlich Desinteresse demonstriert wurde.

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den „Zeitzeugen“ hat seit den siebziger Jahren wichtige Innovationen vor allem im Fachbereich der Zeitgeschichte ausgelöst (Demokratisierung der Geschichte, Aufbau von *oral history*-Archiven etc.). Es bleibt aber auch seitens der universitären Institutionen noch viel Versäumtes nachzuholen. Unabhängig davon liegt der Wert der Autobiographien von Opfern des Nationalsozialismus aber vor allem darin, daß sie die Schrecken der Verfolgung konkret und damit auch für ein breiteres Publikum stärker erfahrbar machen.

Von den Mühen und Widrigkeiten des Lebens „einer auf sich selbst gestellten Frau“ handelt die Autobiographie der Emigrantin Anna Lambert; aber auch von einigen glücklichen Jahren und der Gewißheit, in England eine neue Heimat für sich und ihre Kinder gefunden zu haben.

Im Februar 1939 flüchtete die damals 32jährige Anna mit ihren beiden Söhnen im Alter von vier und knapp einem Jahr vor den Nationalsozialisten nach England. Gegen den Willen ihres Ehemannes, der die gewalttätigen Übergriffe und den Terror als Übergangsphänomene zu verharmlosen versuchte, um das Weggehen seiner Frau zu verhindern. Doch Anna, bereits von der Gestapo gesucht und verhaftet, entging dem Transport ins Konzentrationslager nur durch die Nachsicht eines früheren Bekannten ihrer Familie, der nun für die